

Würdigung Hans-Peter Bärtschi, ETH Zürich, 05.10.2022

Jürg Hauswirth

Prolog



Foto: SBB Historic

Zu der Zeit, als die Schweizer Bahnen ihre Elektrifikation beinahe abgeschlossen hatten und im europäischen Einvernehmen vom Dreiklassen- auf das Zweiklassensystem wechselten, gewann der kleine Hanspi in der Nähe seines Wohnortes das Zutrauen zu einer Barrierenfrau. Seine spätere Faszination für Technik im Allgemeinen und Eisenbahnen im Besonderen begann, so wird erzählt, mit diesen Besuchen im Wärterhaus. Dies halte ich für durchaus plausibel, kenne ich doch etliche Männer in seinem Alter, die ähnliche Gründungsmythen ihrer Eisenbahnbegeisterung erzählen. Die stets vernütigte und chronisch unterbezahlte Arbeit an der Schranke war eine der wenigen Bahnfunktionen, die den Frauen auch ausserhalb von Kriegszeiten offenstanden. Eher als ihre männlichen und zumeist abgehobeneren Kollegen der Beamtenchargen tendierten die Barrierenfrauen wohl dazu, einen gwunderfützig hereinguckenden Dreikäsehoch nicht barsch von der Schwelle zu weisen, wie es das Dienstreglement eigentlich geboten hätte. Vielmehr nahmen sie ihn liebevoll bei der Hand und weihten ihn in ihren überschaubaren Kosmos ein, der auf eine viel grössere Welt verwies. Diese Zuwendung schuf neben den fremdartigen akustischen, olfaktorischen und haptischen Eindrücken, wenn während der donnernden Vorbeifahrt des Zuges der schützende Arm auf den kleinen Schultern ruhte, eine emotionale Basis. Ohne diese wären all die Elefanten oder Krokodile, Tiger oder grauen Mäuse zunächst angsteinflössende Ungetüme, später einfältige Faktenhubereien und stets nur tönernerne Schellen geblieben. Der kleine Hanspi aber verbrachte Stunde um Stunde im Wärterhaus, ehe ihn Elsi Ruch bei einbrechender Dunkelheit nach Hause zum Schlafengehen schickte.

Was aus dieser Basis erwuchs, möchte ich mit einer Charakterisierung von Hans-Peter Bärtschi als *Arbeiter*, als *Aktivist* und als *Bewirker* schildern.

Der Arbeiter



Foto: NZZ

Mit Hans-Peter Bärtschi als Arbeiter assoziiere ich seine fast lebenslange Verbindung zur Arbeiterstadt Winterthur, in die er noch als Kind mit seiner kleinbürgerlichen Familie gezogen war. Winterthur blieb ihm zeitlebens eine reibeiserne Lebens- und Wirkungsstätte, deren heutiges Antlitz er mitprägte. Ferner zähle ich zum Arbeiter das calvinistische Arbeitsethos, für das Arbeit primär nicht ordinärer Broterwerb ist, sondern Gottesdienst – im Fall von Hans-Peter Bärtschi ist dies freilich keinesfalls als theologische These zu verstehen, sondern allenfalls als steile religionswissenschaftliche. Schon fast selbstverständlich war die technisch-historische Dissertation - sie legte das Fundament zur eigenwilligen und innovativen Vereinigung von Architektur und Sozialgeschichte. In deren gemeinsamem Bereich bewegte sich Hans-Peter Bärtschi als Schweizer Prototyp des Industriearchäologen fortan. Zu seinen weiteren Leistungen zu zählen ist der Aufbau von mehreren Kleinunternehmen, dazwischen immer wieder reisen und erkunden, dokumentieren, reflektieren, publizieren.

Mit dem Publizieren trat Hans-Peter Bärtschi zum ersten Mal auch in mein Leben ein. Im November 1980, noch vor meinem 10. Geburtstag, fiel mir

eine Ausgabe der in den SBB-Zügen aufgelegten und vom Vater abonnierten Reisezeitschrift «Schweiz» auf, in der Hans-Peter Bärtschi einen reich bebilderten Artikel über Zürich als Industriestadt verfasst hatte. Besonders die Fotos aus dem stillgelegten Gaswerk Schlieren mit seinen alsbald gesprengten Ruinen hatten es mir angetan. Das Faszinosum für überkommene, überholte, vergessene, zerfallende Produktionsmittel und -stätten blieb. Später motivierte mich dies zum ehrenamtlichen Engagement im Dampfbahn-Verein Zürcher Oberland. An besagten Artikel denke ich noch immer dann und wann zurück, wenn ich als Dampflokkheizer Gaswerkkoks verfeuere, der die Jahrzehnte als Notreserve in Heizungskellern überdauerte und der Dampfbahn bisweilen als milde Naturalspende an- und zugetragen wird – künftig vielleicht wieder seltener. Später begleitete ich das eine oder andere Publikationsprojekt von Hans-Peter Bärtschi, so als ein Lektor fürs Materielle seines letzten Opus Magnum «Schweizer Bahnen 1844-2024 - Mythos, Geschichte, Politik», für das er noch einmal über Hunderte von Seiten aus seinem überaus reichen Bilder-, Wissens- und Reflexionsfundus schöpfte. Das Werk ist als sein eisenbahnhistorisches wie eisenbahnpolitisches Vermächtnis anzusehen. Bereits im Buchtitel beachte man die Verschiebung von der politischen auf die historische Korrektheit im mit Nennung des Gründerjahrs 1844 statt 1847.

Auch beim Reflektieren trafen wir uns dann und wann persönlich. Von den ehemaligen Räumen des alten Winterthurer Lokomotivdepotinspektorats aus verwaltete Hanspi sein verzweigtes kleinunternehmerisches Schaffen. Dort bot er mit seiner Frau Sylvia und mehreren Angestellten neben dem obligaten Fundraising etwa Grundlagenforschung, Besichtigungen und Reisen an, auch eine grosse Modelleisenbahn gehörte zum Inventar. Wo es nach alter SBB roch und der PVC-gedeckte Parkettboden knarrte, empfing er um die drei Mal jährlich die Runde eines halben Dutzends interessiert-kritischer Zeitgenossen zum sogenannten Philo-Depot, gewissermassen einem säkularen Hauskreis. Zu reichlich Speis und Trank wurde bar jeder inneren und äusseren Zensur und eifrig gegen dogmatische Verzweigung ankämpfend, mehr oder weniger methodisch über diverse und kontroverse Themen diskutiert. Ab etwa Nummer 40 der letztlich genau 75 Zusammenkünfte hatte auch ich das Vergnügen, als Benjamin der Runde beizuwohnen. Wohl verlagerten sich die Gesprächsthemen zum Beispiel vom bedingungslosen Grundeinkommen oder von den Perspektiven der Entwicklungszusammenarbeit mit den Jahren tendenziell hin zu den naheliegenderen Erzählungen über die jüngsten Zipperlein der nicht mehr ganz so jungen Teilnehmerschaft, was dank dem allgemeinen schwarzen Humor dem Vergnügen aber keinen Abbruch tat. Hanspi hörte jeweils aufmerksam zu, machte sich Notizen und hielt seine Voten so, dass der von seiner politisch-gesellschaftlichen Mission beseelte Aktivist wieder in jeder Faser durchschien.

Der Aktivist

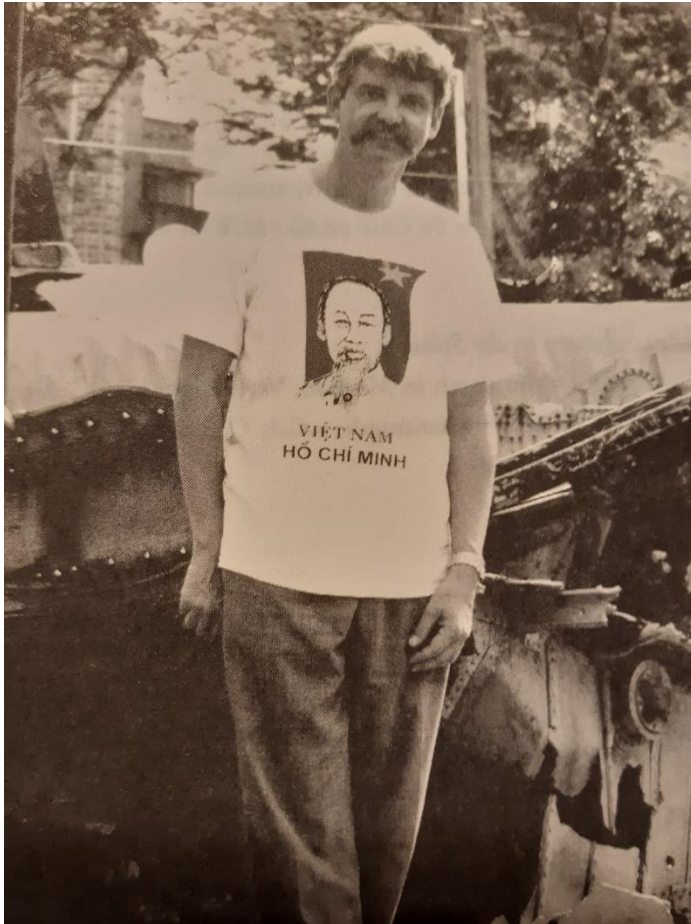


Foto: Sammlung HPB

Seiner frommen Mutter wäre vielleicht die Missionarstätigkeit tatsächlich lieb gewesen. Der Vater hätte sich vielleicht wenigstens einen im bürgerlichen Sinne Berufenen gewünscht. Hanspeter aber wurde vielmehr zum Aktivist. Bis zuletzt legte er seiner Arbeit wie seiner Haltung und Kommunikation stets eine idealistische Basis zugrunde. Insbesondere lokalisierte er den herbeigeführten oder hingenommenen Zerfall als zerstörerische Kraft kapitalistischen Wirkens, die moralische Verurteilung laut und deutlich artikulierend. Aber mehr noch: In seiner Jugend und weit über das wilde Studentenleben hinaus war er Aktivist der maoistischen Splitterpartei «Kommunistische Partei der Schweiz, Marxisten-Leninisten» – im Jargon «Kapsämäl» genannt. Was er später in seiner Monografie «Der Osten war rot» schonungslos-selbstkritisch aufarbeitete, lebte er jahrelang mit dem besonderen Eifer des zweifelnden Gläubigen, bald plausible, bald absurdeste Dogmen nachbetend und als Traktätli kolportierend, konspirativ wie seine Antagonisten in P26 und P27 quasi im permanenten Pfadi-Übungs-Modus verharrend. Dadurch ins enge Visier des fleissig schnüffelnden Staatsschutzes geraten und zum Bürgerschreck geworden, blieb ihm in den dogmatisch verhärteten Endjahren des kalten Kriegs der seinen Fähigkeiten eigentlich entsprechende Marsch durch die Institutionen mit einem Hochschul-Lehrstuhl als Höhepunkt verwehrt. So war er zur Fortsetzung seiner Forschungstätigkeit schon vor Jahrzehnten auf einen weiteren Aktivismus angewiesen, nämlich

auf das Einwerben von Drittmitteln. Mittlerweile ist dies in Zeiten des new public managements ja auch an den Hochschul-Instituten gang und gäbe, aber es bleibt eine Ironie der Geschichte, dass gerade er als zunächst dogmatischer und später geläuterter, aber nie minder prononciert Linker stets auch Finanzmittel annehmen musste, um seine Arbeit zu ermöglichen und seine Firmen am Leben zu erhalten. Finanzmittel nota bene des ihn eifrig observierenden Staates genauso wie Finanzmittel des zunehmend unpersönlicher werdenden und seine Herkunft verschleiernenden Grosskapitals. Beiden aber geriet er z'Trotz nie zum Gefälligkeitssänger, nie müde werdend ihnen kräftig die Leviten zu lesen. Ohne weiteres schnappte er auch nach der Hand, die ihn fütterte. Mehr als einmal geriet er in Konfrontation mit vergelsterten Kleingeistern. Ärger kam in Form von polizeilichen Massnahmen, politisch motivierten Auftragsboykotten und juristischen Klagen, bis hin zu der das Kuriositätenkabinett der Rechtsgeschichte bereichernden Anzeige, eine ganze Schmalspur-Lokomotive mit Baujahr 1913 gestohlen zu haben.

Der Bewirker



Foto: Landbote

Was aus der Arbeit und aus dem Aktivismus vielfach multipliziert hervorging, ist auf Hans-Peter Bärtschi als Bewirker zurückzuführen. Weniger als andere neigte er dazu, alten Ruinen im eigenen Schweisse seines Angesichts neues Leben einzuhauchen. Mehr als andere vermochte er allerdings weitere Menschen zu eben diesem Tun respektive zu dessen Finanzierung zu motivieren. Zunächst sind diverse Unternehmen und Institutionen zu nennen, die

sich aus seiner Gründerhand emanzipiert haben und nun eigenständig fort-leben, darunter exemplarisch die ARIAS Industriekultur, die Schweizerische Gesellschaft für Technikgeschichte und Industriekultur, und die Stiftung In-dustriekultur, welche im Sinne der Stiftenden Sylvia und Hanspeter Bärtschi deren geistig-materielles Erbe verwaltet und bewahrt. Dann aber und dar-über hinaus bleibt als Impuls die in Gesellschaft, Politik und Wirtschaft be-wirkte Bewusstmachung von Industrie und Arbeit als Kultur, im Gegensatz und als Ergänzung zur «Kultur der schönen Künste», traditionellen und mo-dernen Zuschnitts. Auch wenn diese Bewusstmachung den von Hans-Peter Bärtschi stets beklagten weitgehenden Untergang der Schweizerischen Schwerindustrie nicht zu stoppen vermochte, so führte sie doch zum bauli-chen Erhalt von ehemaligen Arbeitsstätten für bisherige und neue Nutzun-gen. Und damit zumindest dazu, dass die Hüllen früheren industriellen Wir-kens wenigstens ansatzweise den neuen Generationen ihre Geschichte zu erzählen in der Lage sind. Exemplarisch und prototypisch dafür war die Ein-richtung des Industrielehrpfades im Zürcher Oberland. Nachdem das ökonomische Phänomen der Spinnereikönige an den hügeligen Wasserläufen schon länger im Interesse der Wissenschaft gestanden hatte, wies Hans-Peter Bärtschi hin auf den reichen Bestand von Energienutzungsanlagen, Verkehrswegen und Produktionsräumen, die sich vor 40 Jahren noch zu wei-ten Teilen im Originalzustand befanden. Auf sein multiplikatorisches Bewir-ken blieben nutzlos gewordene Kanäle, Hochkamine und Traföhäuschen er-halten, blühten alsbald Museumsbahnen auf rostigen Schienen, zogen Kleingewerbe zum Wirken und Menschen zum Wohnen in alte Fabriken, wurden und werden ganze Bahnhofsgebäude gezügelt.

Als Kosmopolit blieb Hans-Peter Bärtschi aber nicht auf die enge Heimat um Winterthur und das Zürcher Oberland fokussiert. Um die ganze Welt, von der ersten bis zur vierten, führten ihn seine Reisen, eiserne Vorhänge interes-sierten ihn dabei nicht. In der ganzen Welt dokumentierte er industriearchä-ologische Stätten genauso wie noch aktive, mutmasslich dem Untergang ge-weihte Fabriken und Transportmittel. Sein Erfahrungsschatz umfasste schliesslich die ganze Welt, sein Expertenwissen wurde gefragt. Besonderer Erwähnung würdig ist sein gewichtiger Beitrag zum UNESCO-Weltkultur-erbe-Status für die Albula- und Berninabahn. Wichtig an Ehre und Ver-pflichtung zugleich für die zuständige Hausherrin, die Rhätische Bahn. Aus lokal bedeutendem Wirken wurde global bedeutendes Wirken.

Was vom materiellen Erbe dem Untergang geweiht war, und da handelt es sich doch um die überwiegende Mehrzahl der Objekte, wurde von Hans-Pe-ter Bärtschi wenigstens in Foto, Zeichnung und Schilderung ausführlich do-kumentiert und gewürdigt. Auch in dieser Form lädt sein öffentlich zugängli-ches Erbe ein, unseren Nachkommen von ihrer Herkunft zu erzählen und den trockenen Archivalien und Daten wieder ein Stück weit Leben einzuha-chen.

Epilog



Foto: Marc Aeschlimann

Hans-Peter Bärtschi war im Lauf seines Lebens von verschiedenen durchaus nicht-trivialen Strassenverkehrsunfällen betroffen. Ein Velounfall vor einigen Jahren bewirkte als Spätfolge eine frontotemporale Demenz. Wer ihm in den letzten Jahren begegnete, sah etwa im zunehmenden Schweigen allmählich die Sonne untergehen oder hörte die Geissel im Werkzeugwagen von Gevatter Hein schon leise klappern. Und doch überraschte, wie schnell und früh es dunkel geworden war und somit Zeit zum Schlafengehen. Für den Aktivist zum Glück in aller Malaise doch selbstbestimmt am 02.02.2022. Auf einem Friedhof findet ihr den zeitlebens Rastlosen nicht. Seine letzte Heimstätte bringt den Verstorbenen in Harmonie mit der Urhypothese der technischen Philosophie, πάντα ῥεῖ. Wer den Rhein überquert, sei es auf einer der Eisenbahnbrücken aus der Industrialisierungszeit oder im übertragenen Sinn als Horizonterweiterung, möge dabei seiner gedenken. Der Unbill der Hinfälligkeit aber trotzdem in bereits epochengeschichtlichem Massstab die dank Hans-Peter Bärtschis Wirken real existierenden Gebäude, Objekte, Denkmäler, Archivalien, Dokumente in mancherlei Gestalt, Ideen und Erkenntnisse weit über die Grenzen der menschlichen Existenz hinaus. Und vielleicht wird einmal ein Strassenname in Winterthur oder im Zürcher Oberland in architektonisch hoffentlich hochstehendem Umfeld auch die nachfolgenden Generationen an ihn erinnern.